# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: „DÜSSELDORFER JONGES“
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUHAUSEN, DÜSSELDORF
VIII. JAHRGANG HEFT NR. 12

DER DÜSSELDORFER HEIMATFORSCHER REKTOR GEORG SPICKHOFF

Nach einem Ölgemälde von Josef Jossen

Das Original befindet sich im Stadtmuseum, Düsseldorf

# Die große Goldene-Jan-Wellem-Medaille des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges"

Beim Stiftungsfeste 1936 stiftete der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges" die große „Goldene-Jan-Wellem-Medaille". Sie soll jedes Jahr einmal an einen würdigen Heimatvertreter verliehen werden. Erstmalig erhielt sie Hans Müller-Schlösser am 20. Oktober 1936. Sie trug die Widmung:

**Hans Müller-Schlösser**
dem Bewahrer der Düsseldorfer Mundart
dem getreuen Schilderer des alten Düsseldorf
dem heimatverbundenen Dramatiker.

Am 13. Juli 1937 überreichte der Heimatverein die Ehrenmedaille an Dr. Friedrich Lau und Dr. Otto R. Redlich mit folgenden Widmungen:

**Archivrat Dr. Friedrich Lau**
dem verdienstvollen Geschichtsschreiber
der Stadt Düsseldorf

*

**Geh. Archivrat Dr. Otto R. Redlich**
dem verdienstvollen Erforscher
der Düsseldorfer Geschichte.

Da 1937 die Medaille aus besonderem Anlaß an zwei berühmte Heimatvertreter überreicht wurde, kam sie für das Jahr 1938 nicht zur Verleihung.

Am 7. November wurde sie für das Jahr 1939 dem Rektor Georg Spickhoff ausgehändigt. Sie trug die Widmung:

**Georg Spickhoff**
dem verdienstvollen Heimatforscher.

# Die Belagerung der Stadt Jülich

Kurz vor seinem Tode am 11. September 1863 schrieb Johann Wilhelm Schirmer, der berühmte Maler und Begründer der Düsseldorfer Landschafterschule, seine Lebenserinnerungen. Der zum allergrößten Teil unveröffentlichte Nachlaß wurde von Paul Kauhausen und Hans Heinrich Nicolini bearbeitet. Im Nachfolgenden bringen wir die bislang völlig unbekannten Aufzeichnungen Johann Wilhelm Schirmers über die Belagerung von Jülich. Die Bearbeiter haben es ausdrücklich unterlassen dem aufrichtigen und anziehenden Bericht weiteres hinzuzusetzen, auch haben sie es nicht zu wagen geglaubt die Eigentümlichkeit des sprachlichen Gebrauchs zu ändern.

Schriftleitung

An einem Abend des Jahres 1813 kam meine vierzehnjährige Schwester sehr aufgeregt in die Schule, um mich von dort nach Hause abzuholen; es wären viele Truppen (Franzosen) angekommen, und es gäbe viel Unruhe in der Stadt; wir hätten dreißig Mann und ein Pferd Einquartierung, und ich solle nur gleich mitkommen. Als ich nach Hause kam, war das ganze kleine Häuschen, was wir zur Miete bewohnten, mit Menschen und Gepäck angefüllt, wir waren in einem der oberen Räume eingepfercht und in Werkstube, Laden, Küche Stübchen waren die Soldaten überall auf Stroh gelagert. Vier Offiziere lagen im Leihbibliothekszimmer und nahmen sich Bücher herunter zum Lesen, ein Pferd stampfte in der Waschküche, und auf dem Kochherd loderte ein mächtiges Feuer unter unserem größten Waschkessel; um dieselben herum saßen kartoffelschälende Soldaten, und die Mutter war eifrig beschäftigt eine schmackhafte Suppe für diese Einquartierung zu kochen. Auf dem Marktplatze vor dem Hause wogte es noch von ankommenden Truppen aller Gattungen, ganze Trupps von Kürassieren ohne Pferde, sowie die grünen, behelmten Dragoner, gleichfalls ohne Pferde, sind mir noch erinnerlich, dazwischen große Kanonenzüge mit Verwundeten, kurz ein fürchterlicher Wirrwarr, daß wir es nicht mit ansehen konnten.

Die Suppe war fertig, und nun wurden alle habhaften Gefäße, Töpfe, Schüsseln, Kleisterschüsseln, Teller usw. herbeigeholt um auszuschöpfen. Wer keinen Löffel haben konnte nahm eine Obertasse, ja einige setzten die Gefäße an den Mund und schlangen die heiße Brühe herunter. Einige deutsch sprechende Elsässer küßten der Mutter die Hände und dankten laut weinend, und sagten, daß sie auch noch eine Mutter zu Hause hätten, die sie wohl nimmer wiedersehen würden, denn sie müßten morgen wieder in den schrecklichen Krieg. Erstaunt und verwundert über diesen Spektakel ging ich endlich ermüdet zu Bett und schlief dann fest und ruhig bis an den hellen Morgen.

Alles war wieder verschwunden, denn frühe waren die Soldaten wieder abmarschiert, aber nicht wie seither durch das Kölner Tor, sondern von nun an durch das Aachener Tor; „nach Maastricht" hörte man sagen.

Jetzt bald kamen wieder neue Truppenzüge am Tage an, aber wie verändert sahen die aus gegen die Truppen, welche in den früheren Jahren aus Frankreich kamen; und hinterher immer die Blessierten-Karren. Das Lazarett war furchtbar überfüllt, und alles, alles fortwährend mit Menschen überladen. Da wurde mit einem Male ausgetrommelt und bekannt gemacht: „Die Bürger der Stadt sollten sich binnen acht Tage auf ein halbes Jahr verproviantieren; die Festung Jülich würde belagert werden". Das war ein Schrecken, ein Zusammenlaufen und ein Jammern der Leute! Doch

mit Ruhe und Stille sorgten die Eltern für Vorrat, woran es hier und da noch gebrach. Die Gemüse waren zum Glück schon eingemacht und die Kartoffeln gekauft; indessen wurden noch zwei Schweine geschlachtet und noch mehr Hühner und auch noch eine Ziege angeschafft, und so erwarteten wir dann bange die Belagerung Jülichs, welche dann auch bald darauf eintrat. Sechszehn Mann Einquartierung erhielten wir, und die ganze häusliche Einrichtung mußte verändert werden. Vier Schwerverwundete lagen in einem kleinen Stübchen hinter der Küche, wovon jedoch bald darauf zwei starben.

Da man stündlich die Beschießung Jülichs erwarten konnte, so halfen uns die Soldaten den Keller als Zufluchtsort zurecht machen, da nach ihrer Erklärung derselbe bombenfest sei, und so gingen wir danach bald zu Bett. Doch kaum eingeschlafen wurde ich wieder von den Angstrufen meiner Schwester geweckt, die fortwährend behauptete sie höre aus der Ferne feuern. Ich konnte glatterdings nichts hören und begriff die Aufregung auch nicht, da ich im Gegenteil neugierig war, was das mit dem Feuern eigentlich zu bedeuten haben würde. Man schaffte sofort einiges Bettzeug in den Keller, doch währenddem alles auf den Beinen war, sehe ich plötzlich eine glühende Kugel durch die Luft fliegen, und etwa zweihundert Schritte weit vom Haus auf das Straßenpflaster, jenseits des Marktplatzes niederfallen. Bald gab es einen fürchterlichen Knall mit einem hellen blitzartigen Schein, und dann war es wieder einen Moment dunkel. Doch nun kamen mehrere glühende Kugeln geflogen, und eine derselben fuhr sogar durch unser Nachbarhaus. Sie brach durch zwei Stockwerke und fiel in der Apotheke auf den Boden. Zum Glück war die Kugel kein Hohlgeschoß, und sie wurde durch den beherzten Provisor noch glücklich gelöscht.

Doch es krachte schrecklich und zwar an der Wand, wo Bruder Gottlieb krank am Lazarettyphus darnieder lag. Da ist mir noch erinnerlich, daß mir etwas bange wurde, obschon ich's mehr dem Angstruf der Schwester und der Unruhe der anwesenden Soldaten zuschreiben muß, als meinen damals noch nicht fähigen Begriffen über Gefahr.

Eine Haubitze zündete ein uns vis à vis liegendes Heu- und Strohmagazin an, welches früher ein Jesuitenkloster gewesen war, und bald hörten wir nun den Feuerlärm rasseln, und die Truppen der Besatzung gingen ans Löschen, welches auch bald dem Feuer Einhalt tat.

Doch nun hörte auch plötzlich das Bombardement auf, und gegen Mitternacht, wo alles ruhig geworden, schrie aus einem nebenanstoßenden Lazarett, dicht an der Stelle, wo das Feuer ausbrach, ein Kranker durch das geöffnete Fensterchen kläglich um Hilfe, was ich mich noch deutlich erinnern kann.

Dergleichen unruhige Nächte gab es nun öfter, und an Ausfällen der Garnison fehlte es auch nicht. Ein Bataillon Schweizer hatte unsere besondere Sympathie; die allgemeine Meinung von der Tapferkeit und Gewandtheit war derartig günstig, daß wir glaubten solange diese Schweizer in der Festung wären, könne dieselbe nicht genommen werden. Einen Ausfall, erinnere ich mich noch, von den Wällen aus gesehen zu haben, wo diese kleine Truppe den Feind fast eine halbe Stunde weit von den äußersten Festungsrayons verfolgte, dadurch aber mehrere Verwundete und Tote hatte, welche auf zwei Gewehren als Tragbahre dienend, mit in die Stadt gebracht wurden. Es ging uns dieser Vorfall sehr nahe, und der schöne junge Offizier, mit seinem Helmkragen, der roten Uniform und dem blutenden Kopf, schien uns ein unersetzlicher Verlust.

Wie wunderbar es mir jetzt vorkommt, daß meine Erinnerungen an die Schrecken jener Zeit auch nicht eine Spur von Grausen oder Ekel enthalten. Die Totenkarren (zuerst unbedeckt) sahe ich morgens und nachmittags mit nackten Soldatenleichen beladen durch die Stadt fahren, ein schwarzes Fähnchen war das Signal an den Häusern, wo von der Einquartierung welche gestorben waren; diese wurden nun auf die Karren geworfen, und wenn ein solcher Wagen voll war, so wurde derselbe vor dem Tor innerhalb der Festungswerke in ein großes Loch umgestülpt, wo die toten Körper dann kopfüber, kopfunter hinein kollerten.

Die Sterblichkeit dieser pestartigen Krankheit war so groß, daß fast die Hälfte der aus fünftausend Mann bestehenden Garnison während der vier Belagerungsmonate starb. Von unseren sechszehn Mann Einquartierung waren schon bald im Anfang vier gestorben, andere vier wurden ausquartiert und acht Leute behielten wir die ganze Zeit über in Quartier und Verpflegung. Es war dies für unsere dürftigen Verhältnisse eine fast zu schwere Last, und noch lange nachher hörte ich die Eltern von dieser schrecklichen Zeit und ihren Sorgen sprechen.

Das Aussehen der Stadt war ebenfalls sehr verändert, das Straßenpflaster war aufgerissen, und an den Häuserseiten war überall Strohdünger aufgehäuft, wie man aussagte, gegen das Springen der Kugeln. Als die Märzsonne etwas wärmer wurde, legten sich überall die kranken Soldaten während der Mittagsstunde darauf. Das Schießen hatte nun auch fast aufgehört, und es war sogar ein Parlamentair mit verbundenen Augen in die Stadt zum Kommandanten geführt worden. Derselbe habe die Nachricht überbracht, daß der Kaiser Napoleon abgesetzt worden sei, und dagegen jetzt König Ludwig XVIII. Frankreich regierte, daß die Alliierten Paris erobert hätten, und daß er die Festung Jülich den Alliierten übergeben solle. Der Kommandant jedoch erbat sich einen Waffenstillstand auf kurze Zeit aus, um durch einen Kurier aus Paris seine Bestimmung zu erbitten. Der Parlamentair wurde wieder mit verbundenen Augen aus der Stadt geleitet. Kurz vorher hatte eine herzbrechende Szene stattgefunden. Es war nämlich aus mangelnder Nahrung innerhalb der Stadt von den Belagern — damals das Lützow'sche Corps — die Erlaubnis erbeten worden, die armen Leute — Weiber, Kinder und Greise — abziehen zu lassen, und als nun mit Jammer und Wehklagen dieser Abschied genommen war, und die zerlumpte Schar sich auf der Kölner Chaussee nach Dorf Stetternich hin bewegte, sahe man infolge von einigen scharfen Schüssen alles durcheinander stieben. Doch indem man schon das arme Volk verloren gab, löste sich bald der Irrtum auf. Ein paar Kosaken kamen herangesprengt, banden weiße Tücher an ihre Lanzen, und nun zog der ganze Zug wieder ruhig auf der Straße dahin.

Wir hörten nachher, daß eine vorbeiziehende schwedische Batterie von der Angelegenheit nicht unterrichtet, einen Ausfall der Belagerten vermutend, dem wehrlosen Haufen den Schrecken einjagte.

Zu gewissen Stunden durften wir Einwohner Jülichs nun während des Waffenstillstandes vermittelst einer Karte des Platzmajors vor die Tore gehen. Eifrig drängte sich jeder dazu eine solche Karte zu erhalten. Es ward auf der Karthause eine Art Markt von Lebensmitteln errichtet, und hier sahe man dann das bunteste Gedränge. Nicht allein die Bekannten und Verwandten suchten sich hier auf, nachdem man für den lange entbehrten Genuß von Fleisch und Speisen gesorgt; auch die deutschen Soldaten wollte man sehen und

die Kosaken, die so schnell reiten könnten, wie die Vögel in der Luft fliegen.

Im Vorbeigehen suchte ich noch unseren Garten, ach, da sahe alles traurig aus. Der schöne Mirabellenbaum und alle, alle Obstbäume waren abgehauen, kein Baum, keine Hecke war stehen gelassen; und wir kannten die Gegend garnicht mehr wieder, wo früher alle die schönen Gärten grünten.

Der Frühling kam immer näher und mit ihm die Übergabe der Festung an die Alliierten. Eines Abends rückte eine Kompagnie Sachsen in die Stadt und löste auf der Hauptwache die Franzosen ab. Den anderen Morgen, hieß es, würden alle Franzosen fortmarschieren. Unsere Lieblinge, die Schweizer, waren sehr zusammen geschmolzen; es waren sehr viele desertiert, die das Heimweh bekommen hatten. Sie waren oft in der Nacht truppweise über die gefrorenen Stadtgräben davongegangen. Ja das Heimweh! — mußte doch etwas Schreckliches sein, dachte ich, wenn sogar so tapfere Soldaten dem nicht widerstehen konnten.

Doch heute also sollten die Deutschen kommen! nachdem die Franzosen fort wären. Auf dem Markte waren die Franzosen aufgestellt, und alle Einwohner waren auf den Beinen, man hatte die Leute gern, sie waren ordentlich und brav im Verkehr gewesen, und die Stimmung des Abschiedes behauptete denn auch ihre Rechte, indem gar viele sich mit nassen Augen die Hände drückten, und ein stilles Geleit gaben.

Nach dem ehrenvollen Abzug der sehr gelichteten Reihen durch das Aachener Tor, rückten thüringische Schützen durch das Kölner Tor in die Stadt, und zuerst auf dem Markte aufgestellt, sah man nun bald die Einquartierungsbillette verteilen. Dann lösten sich die Reihen auf, und die neue Einquartierung suchte mit den Billetten in der Hand die Adressen auf.

Obgleich wir nur drei bis vier Personen Einquartierung bekamen, war die Last derselben jetzt dennoch schwer genug zu tragen. Alle Lebensmittel waren teuer und selten, und dennoch verlangten die neuen Soldaten mehr wie die Franzosen; und einmal mußte sogar mein Vater mit einer dampfenden Schüssel schön geschmelzter Spätzeln (Klöße) zum Kommandanten, der, dieselben prüfend, die unzufriedenen Soldaten mit Strenge zur Ruhe verwies. Wir Kinder waren ganz erstaunt, daß unsere Leibspeise so verschmäht werden konnte.

Unter den durchziehenden Truppen aller Gattungen befanden sich zuletzt auch sogar Baschkieren und Kalmücken, die dann durch ihre fremde Gesichtsbildung und seltsamen Kostüme unsere besondere Neugier erregten. Diese wilden Trupps lagerten gewöhnlich im Freien auf der sogenannten Esplanade vor der Zitadelle. Sie waren zuweilen noch anstatt mit Feuergewehren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und ich erinnere mich, daß einer derselben einen Pfeil in die Turmuhr der Pfarrkirche abschoß, der dort noch einige Tage stecken blieb. Mit allerlei geraubten Gegenständen an dem Sattelknopf, zogen sie dann nach kurzem Verweilen wieder durch das Aachener Tor ab.

Jetzt erst erfuhr man ausführlicher die Wendung der Dinge; man hörte vom Brande von Moskau, von der Retirade der großen Armee, der Schlacht bei Leipzig, dem Einzug der Alliierten in Paris und der Verbannung Napoleons auf die Insel Elba, und wenn auch noch manche Brutalität der Soldaten ausgeübt wurde, so waren es doch deutsche, und wir harrten und erwarteten mit Sehnsucht der Nachrichten von neuen Ereignissen.

Im Oktober 1814 wurden Vorbereitungen getroffen zur Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig. Unter anderem sollte auf der Merscherhöhe ein großes Feuer angezün-

det werden, und wir Kinder aus der Schule sollten dabei singen, wozu wir ein Lied auswendig lernen mußten:

„Mein Arm ist stark und groß mein Mut!
Gib Vater mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut
Es ist der Väter wert...!"

Es klingt mir noch in den Ohren, wie wir unter den Freudenschüssen um das große Feuer standen und mit hellen Kinderstimmen unser Lied absangen, währenddem die Soldaten und die Einwohner der Stadt in buntem Durcheinander bis spät in die Nacht hinein jubelten, aßen und tranken; und bald war es uns, als seien wir immer Deutsche gewesen und hätten nie unter einer Fremdherrschaft gestanden. Alles lebte freudig auf in den Erzählungen des Befreiungskampfes, und da nun vollends bald die Preußen kommen sollten, so war nichts gewisser, als daß dann irgend ein Verwandter des Vaters mit unter den durchziehenden Soldaten sich befinden würde.

Doch welch' ein Schrecken durchfuhr uns, als Ende Mai 1815 plötzlich ausgetrommelt wurde, daß jeder Einwohner von Jülich sich auf ein Jahr verproviantieren müsse, und dies zwar binnen acht Tagen. Wem dies unmöglich sei, der müsse die Stadt verlassen.

Der Vater machte sich sofort auf und ging nach Düren, um zu untersuchen, ob noch dahin eine Übersiedlung ermöglicht werden könne. Trostlos kam er wieder und erklärte sich dazu außer Stande. Mit stillem Kummer und Seufzen machte sich die Mutter daran Vorräte an Speisen, Leinen u.s.m. zu bestellen und einzukaufen.

Schlimme Nachrichten aus Frankreich waren eingetroffen und Scharen von Flüchtlingen passierten sogar Jülich, die von verlorenen Schlachten sprachen und es aussagten, daß Napoleon von der Insel Elba nach Frankreich zurückgekommen sei, um an der Spitze seiner Armee binnen 14 Tagen wieder über den Rhein zu gehen.

An einem Vormittag im Juni 1815 war eben ein Regiment Pommer im Eilmarsch von Wesel kommend auf dem Markte zur Rast gelagert, als plötzlich die Nachricht einlief, eine große Schlacht hinter Brüssel habe stattgefunden; die Alliierten haben gesiegt, und Napoleon sei auf der Flucht, und die französische Armee total geschlagen. Zugleich wurde eine mächtige, weiße Fahne auf dem Kirchturm befestigt und mit allen Glocken geläutet. Kanonenschüsse verschallten, und rasch ward ein Festgottesdienst auf dem Markte von den hier lagernden Soldaten vorbereitet. Pastor Reinhardt erschien in seinem Predigertalar und stellte sich neben aufgtürmten Trommeln, Waffen und Fahnen; ringsum lagen die ermüdeten Soldaten, und nun wurde, nachdem eine kurze Zeit gerastet war, mit Begleitung der Regimentsmusik das „Nun danket alle Gott" angestimmt. Gebet und eine kurze Rede war gesprochen und der Schlußchoral gesungen, wonach der Freudenjubel anhub: „Es ist Friede! Der Krieg ist zu Ende! Gott sei Dank, alle Sorgen haben ein Ende!"

Die Freudenschüsse, das Glockengeläute; alle Welt war auf der Straße im herrlichsten Sonnenschein. Natürlich schleppten die Bürger Massen von Speisen und Getränken herbei, die totmüden Soldaten zu laben; nun erst atmete jeder frei auf.

Nach einigen Tagen kamen u. a. denn auch unendliche Transporte erbeuteter Kanonen an, und Truppenzüge begannen sich wieder nach Nordosten zu bewegen.

Die Nachrichten über die gewonnene Schlacht bei Belle-Alliance gingen von Mund zu Mund und man konnte nicht satt werden zu hören. Blücher der „Marschall Vorwärts" war in aller Mund, und als er zu Wagen nach einiger Zeit ebenfalls Jülich

passierte, sammelte sich ein Haufen vor den Pferden mit dem Rufe: „Vater Blücher hoch!" Der Wagen mußte halten, und der wohlgemute kräftige Greis trat heraus mit einem: „Gott grüß euch Kinder!" und schüttelte den Nächststehenden die Hände, und nachdem er gefragt ob er nun vorwärts fahren könne, bestieg er mit einem „Gottbefohlen" wieder seinen Wagen. Bald nun kam die Nachricht, daß wir preußisch geworden wären. Über den Toren wurde der schwarze, heraldische Adler eingesetzt, und alle Barrierenbäume und herrschaftlichen Anstriche sofort schwarz-weiß gemacht, und nun waren wir mit einem Male Preußen; für unser Haus eine frohe Botschaft, doch von Stadt und Land kühl aufgenommen, äußerten sich allenthalben die Sympathien für Bayern, das alte kurpfälzische Haus, wobei allerdings die katholischen konfessionellen Interessen den Vordergrund bildeten.

Die Abneigung gegen das neue Gouvernement äußerte sich mittelbar denn auch bei vielen Gelegenheiten, wenn z. B. die Söhne der Einwohner ihren Militärpflichten folgend, die Uniform anlegen mußten, so waren sie bei den „Preußen". Der Thaler wurde nur der „Berliner" oder der „Preußische" genannt usw. Ich erinnere mich noch wohl welchen Wert wir Buben darauf legten, vor dem Könige, der Jülich im Jahre 1818 passierte, bei Gelegenheit des Aachener Kongresses, die Mütze nicht abzuziehen bei der Revue, die er der dortigen Garnison abnahm...

# Die letzte Schlacht

## Eine Sage vom Niederrhein

Sie ist die letzte der vierzig „Sagen links und rechts der Lippe", die Erich Bockemühl sammelte und neu erzählte in der Schriftenreihe „Der Niederrhein" (Rhein. National-Druckerei u. Verlag, Duisburg)

Es gehen Wege weit über das ebene Land, und in den fernen Horizonten ist diesen Wegen noch lange nicht das Ende gesetzt. Sie führen zum Leben oder zum Tode; und einmal ist allen diesen Wegen und jedes Menschen Weg im Tode sein Ziel gegeben. Es zogen viele Menschen über die einsamen Straßen, einsame Wanderer und große Heere, und waren Schlachten und floß Blut in allen Zeiten. Es war viel Not in deutschen Landen um der Zersplitterungen willen. Einmal wird das Ende sein, und dieses Ende ist der endliche Anfang. Wenn sich die Menschen einig werden und den ersten Gott erkennen, dann wird die letzte große Schlacht geschlagen werden, die letzte und zugleich die größte Freiheitsschlacht der Welt.

Wege im Land und Bäume auf den Höhen — und irgend fern im Abendlicht ragt hoch empor ein einziger Baum wie ein Weiser vor der Ewigkeit. Wo die allerletzte Schlacht geschlagen wird? Es wird am Birkenbaum sein, wie die alten Männer sagen. Es gibt der Wege und der Birkenbäume viele. Ein Weg ist ausersehen für den letzten schweren Kampf und ein Baum, der alsdann ewig zeugen soll. Es wird in den Zeiten sein, wenn die Menschen wie die Vögel durch die Luft fliegen. Ein alter Schäfer aus der Heide hat es gesagt — — und irgendwo am Niederrhein soll der Birkenbaum schon jetzt gezeichnet sein.

Wenn aber die letzte große Schlacht geschlagen wird, dann wird vieltausendjährige Geschichte auferstehen. Und diese Schlacht wird der letzte ewige geltende Sieg der Deutschen sein.

# Vor 250 Jahren

## Düsseldorfer Erinnerungen an das Jahr 1689

Als Ludwig XIV. seinen dritten Raubzug mit dem grausamen Befehl begann, die rheinische Pfalz in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, hatte er in seine Rechnung einen Faktor eingesetzt, der ihm selbstverständlich erschien, weil er ihm bisher so günstig gewesen: die deutsche Uneinigkeit. Diesmal aber hatte er sich verrechnet, denn — hervorgerufen durch die Mordbrennerei in der Pfalz — trat das Unerwartete ein: deutsches Zusammengehörigkeitsgefühl erwachte, deutsche Einigkeit erstand angesichts der drohenden Gefahr französischer Hegemonie in Europa, die das Reich zertrümmern wollte. Die Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten trat geschlossen unter Führung Brandenburgs dem Bunde bei, den Kaiser Leopold mit den Seemächten, England und Holland, gegen Frankreich geschlossen hatte.

Der erste Stoß gegen die Franzosen erfolgte am Niederrhein, wo sie sich bereits im Herbst des Jahres 1688 festgesetzt hatten, um Jülich, Kleve und Berg nach dem Muster der Pfalz zu verwüsten und den Krieg dann nach Holland zu tragen. Die niederrheinischen Gebiete vom Feinde zu befreien, war die erste, dringlichste Aufgabe, deren sich die Brandenburger und Holländer im Verein mit münsterischen Truppen zu unterziehen hatten. Aus Schloß Landsberg bei Kettwig wurden sie vertrieben, aus dem Klevischen hinausgejagt, Rheinberg wurde ihnen abgenommen, Köln wurde durch brandenburgische und pfälzische Truppen besetzt, und nun mußte ihre letzte, nördlichste Position am Niederrhein bezwungen werden; die starke kurkölnische Festung Kaiserswerth.

Im Anfang des Monats Juni 1689 wurde sie von der Landseite her — da die Flußseite unangreifbar war — eingeschlossen. Die Brandenburger lagen im Norden mit acht Bataillonen bei Wittlaer in Schanzen und Gräben, die Münsteraner mit sechs Bataillonen im Osten bei Kalkum, die Holländer hatten sich im Süden vor Leuchtenberg eingegraben.

Am 25. Juni 1689 begann nach sorgfältigen Vorbereitungen morgens um 5 Uhr das große Bombardement von Wittlaer und Kalkum aus. Die französischen Geschütze der nördlichen Bastion bei der Windmühle waren bald zum Schweigen gebracht. Nicht lange dauerte es, da stand durch die Brandkugeln der Feuermörser das Städtchen an mehreren Stellen in Flammen. Nachdem die Beschießung bereits sechs Stunden gedauert hatte, fiel gegen 11 Uhr eine Brandbombe in den mächtigen Bergfried der alten Kaiserpfalz, der Zitadelle. Aus dem hohen Turmdach loderten sofort riesige Flammen empor. Krachend stürzte es in das Innere des Gemäuers hinein, alles darin ausbrennend, und schließlich war nach zwei Stunden das ganze Schloß ein grausiges Feuermeer. Nur noch schwarze, rauchende, ausgebrannte Mauerwände standen als Reste des stolzen Baues aufrecht. Nun machten sich die brandenburgischen und münsterischen Bataillone zum Sturm bereit, doch da hörte man aus den Wällen das Rasseln der Trommeln herüberschallen, die die Schamade schlugen, das Signal der Übergabe, und auf den Bastionen ging die weiße Fahne hoch.

Der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich III., Sohn des großen Kurfürsten und späterer König Friedrich I. in Preußen,

Großvater Friedrichs des Großen, hatte persönlich von einer Feldschanze vor Wittlaer aus das Bombardement geleitet. Trotzdem er sein Quartier auf Schloß Heltorf hatte, weilte er seit dem 20. Juni täglich und fast ununterbrochen bei seinen Brandenburgern, wo er ständig dem feindlichen Feuer ausgesetzt war. Oftmals hatte er sich in Gefahr begeben, was Augenzeugen ausdrücklich berichten. Sogar sein Mittagsmahl nahm er in einem Zelte ein, das den französischen Geschützen erreichbar war. Am Tage des Bombardements und der beabsichtigten Erstürmung war auch seine Gemahlin in den Schanzen vor Wittlaer eingetroffen, um die Eroberung der Festung mit zu erleben Nun kam gegen 2 Uhr ein französischer Unterhändler, ein Obristlieutenant, in die Feldschanze, um dem Kurfürsten die Kapitulation anzubieten. Diese kam denn auch nach einigen gefährlichen Momenten, in denen der Kurfürst mit der sofortigen Wiederaufnahme der Beschießung drohte, weil der Franzose glaubte, seinerseits Forderungen stellen zu können, endlich zu Stande, wobei der französischen Besatzung in Ansehung der von ihr bewiesenen Tapferkeit ein Abzug mit allen kriegerischen Ehren zugestanden wurde. Die kurkölnischen Truppen, die mehrmals sich geweigert hatten, den Befehlen des französischen Kommandanten nachzukommen, wodurch sie diesen in größte Bedrängnis gebracht und auch die Übergabe erzwungen hatten, erhielten besondere Vergünstigungen. Am 27. Juni rückten die Franzosen mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen ab, es waren nur noch 150 Mann. Die ganze Besatzung hatte ursprünglich aus 600 Köpfen bestanden, wovon jedoch 400 jene kurkölnischen Miliztruppen waren, die dem tapferen Kommandanten so viel zu schaffen machten. Die Beute an Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial war ansehnlich.

Nun war der Weg für die Alliierten nach der von den Franzosen besetzten kurkölnischen Festung Bonn und der ebenfalls in ihrer Gewalt befindlichen kurmainzischen Festung Mainz frei. Die Belagerung Bonns erfolgte ebenfalls unter persönlicher Leitung des brandenburgischen Kurfürsten; Bonn fiel im Herbst desselben Jahres in die Hände der Alliierten.

Die letzte Belagerung von Kaiserswerth fand zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1702 statt. Damals verfiel die Kaiserpfalz mit der inzwischen wieder hergestellten Festung endgültiger Zerstörung anheim. Die noch heute erhaltenen malerischen Trümmer des ehemaligen Hochschlosses geben uns Kunde, von den schweren Kämpfen, die einst um sie tobten, von dem Sieg der deutschen Einigkeit über welsche Anmaßung. Denn beide Male bildete die Belagerung und Eroberung von Kaiserswerth den Auftakt gewaltiger Kriege, in denen Ludwigs Pläne gegen den Bestand des Reiches erfolgreich zerstört wurden. So mag denn allen Deutschen für alle Zukunft die Ruine der Kaiserpfalz ein Symbol und Mahnzeichen deutscher Einigkeit sein, das trutzig-romantische Bild deutscher „Wacht am Rhein".

Die Belagerung der Festung Mainz*) nahm ihren Anfang in den ersten Tagen des Juli, aber erst zwei Monate später fiel die starke Festung in die Hände der Alliierten. Bei der Belagerungsarmee befanden sich nicht weniger als drei Brüder des Jan Wellem, Prinz Karl, der spätere Kurfürst Karl Philipp, als Kommandeur eines Regiments zu Pferde, Prinz Ludwig Anton, der Hoch- und Deutschmeister, und der siebente Sohn des Kurfürsten Philipp Wilhelm, Prinz Friedrich Wilhelm, der im Alter von 24

*) Vergleiche Otto Teich-Balgheim: „Wie Pfalzgraf Friedrich Wilhelm von Pfalz-Neuburg den Heldentod vor Mainz starb und in Düsseldorf beigesetzt wurde". Düsseldorfer Heimatblätter, VI. Jahrgang, Heft 6, Seite 153.

Jahren stand und Titular-Rektor der Universität Heidelberg war — der letzte Pfalzgraf, der diese Würde inne hatte. Er war von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt und dementsprechend erzogen worden. Seine Liebe aber galt dem Waffenhandwerk und er widmete sich früh der militärischen Laufbahn.

Der jugendliche Prinz fiel schon zwei Wochen nach der Eröffnung der Belagerung. Am 23. Juli 1689, wenige Tage nachdem er das 23. Lebensjahr vollendet hatte, als er mit seinen Brüdern, anderen Fürstlichkeiten und hohen Offizieren die vordersten Laufgräben, die von der Festung aus heftig beschossen wurden, besichtigte, wagte er sich zu weit vor. Eine Falkonett-Kugel, Geschoß eines leichten Geschützes, traf ihn mitten vor die Stirn und zerschmetterte seinen Schädel vor den Augen seiner Brüder, in deren Gegenwart er kurz darauf verschied. Der Leichnam wurde zunächst nach Frankfurt ins Deutsche Haus gebracht, um von da nach Neuburg an der Donau überführt zu werden, wo sein aus der Pfalz vertriebener, schon 74 Jahre alter Vater residierte. Da man aber in Neuburg mitten in den umfangreichen Vorbereitungen für die politisch so bedeutsame Vermählung der Schwester des Gefallenen, Maria Anna, mit dem König von Spanien war, an der auch das Kaiserpaar teilnehmen sollte, so entschloß man sich, den Leichnam zu Schiff nach Düsseldorf zu bringen.

Johann Wilhelm ordnete eine allgemeine Landestrauer an, empfing seinen toten Bruder am alten Hafen (an der heutigen Hafenstraße) und geleitete ihn unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute aller Glocken zur Hofkirche St. Andreas, wo der junge Prinz seine letzte Ruhestätte fand.

Wenn man heute das stille Mausoleum der Neuburger dort besucht, sehen wir seinen einfachen Zinksarg zu Häupten des reichen Sarkophages Jan Wellems stehen. Die lateinische Inschrift auf dem Sarg beginnt mit den Worten: „In hoc fossa jacent ossa“ d. h. „In diesem Schreine ruhen die Gebeine“ und berichtet dann weiter „des Durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Herrn Friedrich Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogs von Baiern, Jülich, Cleve, Berg usw. Schwagers des Kaisers und zwiefachen Königs, Bruders der Kaiserin, siebenten Sohnes des Churfürsten, durch eine feindliche Kugel vor Mainz in dem Lager des Kaisers von allzu frühem Tode getroffen, am 23. Juli 1689, seines Alters im 24. Jahre, 3. Tage, 1. Stunde. — Leser, bete liebreich für die Seele des Verstorbenen, und lerne, daß das Schicksal, während man unter Gottes Lenkung der Welt mit seinen Kugeln spielt, zuweilen um die Häupter der Fürsten streitet. Gehe und hüte dich.“

Mainz fiel im September, Bonn im Oktober desselben Jahres und damit war — obwohl der Krieg nach mancherlei Wechselfällen erst acht Jahre später sein Ende mit dem Frieden von Rijswijk (1697) fand — nicht nur der Niederrhein gerettet, sondern der deutsche Westen dem Reich erhalten. Wir haben also das Recht und die Pflicht, diesem jugendlichen Neuburger Prinzen, dem Bruder Jan Wellems, ein ehrendes Gedenken zu bewahren und einen Lorbeerzweig auf seinen Sarg zu legen als einem, der für Deutschland auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

*

Berichtigung: Im Heft 5 der „Düsseldorfer Heimatblätter“ (Mai ds. Js.) ist auf Seite 103 ein Druckfehler zu berichtigen. Es muß in der 14. Zeile des „Nachwortes“ heißen: „...des Herzogs von Burgund...“ anstatt „...des Herzogs von Berg...“

Adolph Kohut:

# Franz Liszt in Düsseldorf*)

„Musik, auch in einfachen Tönen, hat etwas Erhabenes, das keine andere Kunst hat, als ob sie, eine Sprache der Genien, unmittelbar unser Innerstes als einen Mitgeist der Schöpfung berühren würde. Welch hohen und reinen Genuß gewährt aber erst die Musik, wenn sie nicht in einfachen Tönen erklingt, sondern wenn ein Künstler ersten Ranges, ein genialer Meister, seinem Instrumente hinreißende, bezaubernde Klänge entlockt!" (Herder)

Ein solcher Genius ist Franz Liszt, der am 30. April und 1. Mai 1876 in Düsseldorf anwesend war, um in dem von seinem Schüler, dem Kammervirtuosen und Hofpianisten Theodor Ratzenberger, veranstalteten Konzerte mitzuwirken.

Die Kunde, daß Liszt nach Düsseldorf kommen werde, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, versetzte alle Verehrer und Anhänger des großen Maestro Wochen lang in die fieberhafteste Aufregung; denn Liszt hatte in den letzten Jahrzehnten nur äußerst selten öffentlich gespielt, und der jüngeren Generation erschien er beinahe als eine Mythengestalt, als ein moderner Orpheus, dessen virtuose Leistungen auf dem Pianoforte von keinem Menschen je erreicht wurden. Diejenigen aber, die das Glück hatten, ihn zu hören, die erinnerten sich noch immer mit Begeisterung der Tonsprache, die er gesprochen, jenes wunderbaren Jauchzens und Spielens mit den Tönen, die wie die Verkündigung von etwas absolut Vollkommenem erschien. Wie kein Klavierkünstler hat Liszt die Töne des Klaviers zu dem beredtesten Ausdruck der feinsten Seelenregungen zu machen verstanden, er hat so oft und so gewaltig alle Herzen und Gemüter erbeben gemacht, daß in der musikalischen Welt nicht bloß Düsseldorfs, sondern der ganzen Rheinprovinz überhaupt das Erscheinen der größten Künstlerpersönlichkeit im Reiche der Töne an und für sich schon als ein Ereignis begrüßt wurde...

Nicht allein in Rußland, Ungarn, Italien usw., sondern auch in der „Metropole der deutschen Intelligenz", in Berlin, dem anerkanntermaßen alles benörgelnden Spree-Athen, erregte gegen Ende der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts das erste Auftreten Franz Liszt's die größte Sensation. Der Enthusiasmus für ihn hatte sich der ganzen Stadt bemächtigt; nicht bloß seine künstlerischen Leistungen, auch seine Persönlichkeit und sein im edelsten Sinne des Wortes chevalereskes Verhalten hatten die Flamme genährt. Mehr als mancherlei Wohltätigkeitserweise hatte es damals das Volk bewegt, daß er einem alten Klavierstimmer, der sein Instrument in Ordnung gebracht und dabei geklagt, es sei ihm immer noch nicht möglich gewesen, eine Eintrittskarte zu seinem Konzerte zu erschwingen, über eine Stunde lang — ihm ganz allein — vorgespielt hatte. Eine Deputation der Studierenden hatte ihn um einige Freibillets für unbemittelte Kommilitonen gebeten, und er zog es statt dessen vor, die ganze Studentenschaft auf die Aula einzuladen, wo er ihnen zwei Stunden lang vorspielte. Die jungen Leute spannten ihm bei der Heimkehr die Pferde aus und zogen ihn im Triumphe von dannen. Wenn er in seinen Konzerten auf enger Estrade vor dem Flügel Platz nahm, während der ganze

*) Ein zeitgenössischer Bericht (1876).

übrige Raum, sonst für Orchester und Publikum bestimmt, von Zuhörern überfüllt war, so drängte sich um ihn herum eine reiche Schar junger Damen. Und nun, wenn er etwa seinen „Galop chromatique" oder sonst ein lebhaft klingendes Salonstück spielte, war es ein Anblick, so ergötzlich und erfrischend, daß es einen Timon hätte erheitern können, wie bei seinen mächtigen und doch feingeistigen Akzenten die junge Schar jauchzend aufflog von ihren Sitzen, ganz absichtslos, ja willenlos der rhythmischen Macht hingegeben. Aber es war nicht bloß diese nervös erregbare Schar; alle Zuhörer fühlten sich unwiderstehlich ihm nachgezogen, wie in der Volkssage die Schar der Kinder dem Spielmann, der sie mit Wunderklängen hinwegführte von der sichern Heimat in den Zauberberg, der sich vor ihm öffnete und hinter der Schar wieder schloß...

Endlich kamen die so heiß ersehnten Tage herbei. Am 30. April und 1. Mai gab es in den Straßen der schönen Kunststadt ein ganz eigenartiges Leben und Treiben. Aus allen Teilen der Rheinprovinz, aus Aachen, Bonn, Elberfeld, Gladbach, Krefeld, ferner aus Berlin, Breslau, Frankfurt am Main, Leipzig, Mainz, Wiesbaden usw., und endlich aus dem Ausland, namentlich Holland, England, Belgien und der Schweiz, waren sie in hellen Scharen herbeigeströmt, die Musikfreunde, um den Liebling der Frau Musika zu sehen und zu hören; auch die hervorragendsten Musikdirektoren der Rheinprovinz und noch sonstige zahlreiche Klavierspieler und Komponisten — u. a. Dr. Ferdinand Hiller, Frau Klara Schumann, Huberti, der Direktor der Musikschule zu Mont, und Brassin — waren herbeigeeilt, um dem Meister ihre Huldigungen darzubringen.

Theodor Ratzenberger hatte alles aufgeboten, um die musikalischen Aufführungen zu wahrhaft glänzenden Musikfesten zu gestalten. 300 Chorsänger beiderlei Geschlechts, die bezüglich der Sicherheit des Einsatzes, der korrekten Durchführung, der feinen Unterscheidung der Nuancen, der ungemeinen Zartheit des Pianissimo und der gewaltigen Kraft im Crescendo und Forte Ausgezeichnetes leisteten, 60 trefflich geschulte Instrumentalisten und die hervorragendsten Gesangeskräfte Deutschlands — die Sopranistinnen Fräulein Breidenstein aus Erfurt und Fräulein Graf aus Köln, die Tenoristen Dr. Gunz aus Hannover und Professor Schneider aus Köln, den Bassisten Feßler aus Koburg — und die übrigen Vertreter der Solopartien: Konzertmeister Heckmann aus Köln für Violine, Vitsmann aus Hannover für Harfe, Tassau für Orgel und Fräulein Nelidoff aus St. Petersburg für deklamatorische Rezitationen — sie alle hatte der rührige und begabte Dirigent in der städtischen Tonhalle vereinigt, und etwa 3000 Zuhörer folgten mit dem lebhaftesten Interesse den Kundgebungen dieser imposanten Musikmacht.

Schon bei seinem Eintritt in den Konzertsaal begrüßte ihn Auditorium und Orchester mit jubelndem Applaus und brausendem Tusch: nach der orchestralischen und chorischen Wiedergabe seiner beiden Tonschöpfungen jedoch erhob sich ein geradezu frenetischer Beifallssturm. Mit Bescheidenheit, aber wie einer, der an derlei Huldigungen von Jugend auf gewöhnt ist, nahm er die Ovationen entgegen. Dem gefeierten Künstler im langen, bis an den Hals zugeknöpften Priesterrock, mit den herabwallenden silbergrauen Locken, die sein ovales Antlitz umrahmen, dessen Ausdruck Geist und Liebenswürdigkeit verrät, die eigentümlich dämonische Macht, die aus seinen Augen blitzte — nie und nimmer werde ich diesen Zauber, diese Souveränität des Genies vergessen!... Und als er sogar Tags darauf, am 1. Mai, Solo spielte, als er

in höchst liebenswürdiger Weise das erste Thema von Schubert's herrlichem „Divertissement hongroise" und eine eigene Komposition: „Der heilige Franziskus auf den Wellen des Meeres wandelnd," vortrug, da brach ein Jubelorkan los, wie ich ihn in meinem Leben selten gehört habe. Das ganze Auditorium erhob sich, die Damen schwenkten ihre Taschentücher, Lorbeerkränze und Blumenbouquets wurden dem Musikzauberer zu Füßen gelegt und, wie vor vierzig Jahren in Berlin, umringten ihn die schönsten und gebildetsten Mädchen und Frauen, aus deren Augen die Glut der Begeisterung und seelische Entzückung leuchtete ... Ob wohl in diesem Augenblicke im Geiste des Abbés die Erinnerung an jene Zeit aufdämmerte, als er vor vierundfünfzig Jahren vor Beethoven spielte, und der große Tondichter ihm sagte: Du hast mich verstanden, nun gehe hin und mache mich anderen verständlich!? ...

Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis!
Das Unbeschreibliche
Hier ist es getan! — — —

Die größten Musikkritiker Deutschlands und des Auslandes haben ihre ganze dialektische Kraft aufgeboten, um das Wesen und die Art des Liszt'schen Klavierspiels dem Laien begreiflich zu machen — aber keiner von ihnen hat es bisher fertig gebracht, diese alles hinreißende und erschütternde geniale Kunst des Meisters treffend zu beschreiben.

Der bekannte Kölner Kritiker Professor L. Bischoff schrieb einmal an einen jungen Schriftsteller über Liszt: Denken Sie sich den feinmusikalischen Geist und bewundernswerten Anschlag von Klara Schumann, die Kraft und Ausdauer eines Tausig und Bülow, und potenzieren Sie alle Eigenschaften um das Zehnfache in einem Einzigen und Sie haben — Liszt noch lange nicht, aber wenigstens einen annäherungsweisen Begriff von ihm. —

Das Instrument glüht und sprüht unter seinem Meister — schreibt Robert Schumann von ihm, dessen „Jupiterprofil" er hervorhebt, und dem sich sein Herz so sympathisch zuneigt, daß er ihn seinem liebsten Freund, dem frühverstorbenen Ludwig Schunke, vergleicht.

*

Und mitten in dem ihn umgebenden Taumel des Entzückens bewahrte er sich stets eine ruhige Klarheit. Seine Züge strahlten von Begeisterung, als er am Pianoforte saß, aber es war die reine, edle Leidenschaft, die Hingebung an seine Kunst und das Kunstwerk, das ihn beseelte. Er fühlt sich als ein Fürst im Reich der Töne und verliert deshalb auch nie die Würde und Haltung eines solchen ...

Was ich auch gelegentlich seines unvergeßlichen Auftretens in Düsseldorf an dem Klavierkönig wahrzunehmen die Freude hatte, war zuvörderst die unvergleichliche Elastizität seines Körpers und Geistes, jene unversiegliche Kraft- und Jugendfülle, die dem Einfluß der Zeit Trotz zu bieten scheint, und alsdann seine große Menschenfreundlichkeit, womit er all denjenigen entgegenkam, die in irgendeiner Angelegenheit seinen Rat oder seine Hülfe in Anspruch nahmen. Die Freundlichkeit, womit er namentlich jungen Künstlern beisteht, ist sprichwörtlich geworden, und auch in Düsseldorf hat der Abbé so viel davon in dieser Beziehung vollbracht, daß ich des Edlen und Guten hier gern dem geneigten Leser erzählen möchte, wenn ich nicht befürchten müßte, dadurch den bescheidenen Sinn meines großen und doch so anspruchslosen Landsmannes zu verletzen; aber was der Geschichte angehört, was der Genius der Humanität bereits mit goldenen Lettern verzeichnet hat, das darf wohl bei dieser Gelegenheit erwähnt werden. Wie

La Mara und andere Kritiker berichten, verdankt ihm nicht sein Vaterland zahlreiche Wohltaten: jedes Land, jede Stadt, die sich seiner Gegenwart erfreuten, können von dem unbegrenzten Edelmut seines Herzens zeugen. Als ein in seiner Art einziges Denkmal fürstlichen Hochsinnes aber dankt ihm Deutschland das Monument, das einem der größten, wenn nicht allergrößten seiner Söhne — Beethoven, zu Bonn errichtet ward, und das vielleicht noch heute der Vollendung harren würde, hätte Liszt nicht das noch fehlende Dritteil der dazu erforderlichen Summe aus eigenen Mitteln hinzugefügt. Als ein schöner Zug des Herzens verdient noch erwähnt zu werden, daß er gelegentlich seines Besuches in Ungarn auch seines Heimatdorfes nicht vergaß. Raiding, die stille Stätte seiner Kindheit, sah ihn als gereiften Mann, als den gefeierten Helden des Tages wieder. Natürlich begrüßte ihn auch hier jubelnder Empfang. Ein Hochamt wurde zu Ehren seiner Anwesenheit abgehalten; in einem Volksfest, daran auch der Meister fröhlichen Anteil nahm, fand die begeisterte Stimmung ihren Ausdruck. Und als er nun bewegten Herzens Abschied nahm von dem Vaterhaus und der Stätte, die seine Heimat gewesen, bevor die große Welt sein Vaterland geworden, da war sein letzter Gedanke ein Liebeswerk — und die armen des Dorfes durften das Andenken dessen segnen, der hier dereinst das Licht der Welt erblickte...

*

In den Annalen der musikalischen Geschichte Düsseldorfs wird das Auftreten Franz Liszt's unvergeßlich fortleben, und herzlicher Dank gebührt seinem rührigen und wackeren Schüler Theodor Ratzenberger, daß er uns ein Vermittler von so vielem Schönen und Herrlichen gewesen, und daß es ihm gelang, den Klavierkönig nach Düsseldorf zu ziehen! Der Altmeister selbst hat übrigens seinem verdienstvollen Jünger schriftlich seinen Dank für die so trefflich geleiteten Konzerte kundgegeben. Der bescheidene Sinn Liszt's spricht sich auch in diesem Briefe aus, wo es u. a. heißt: Unsere Aufgabe steht obenan: erfüllen wir sie gelassen und beharrlich. Wiederholt empfehle ich Ihnen, meine geringen Kompositionen von den nächsten Düsseldorfer Programmen auszuschließen und Ihre entschiedene Dirigentenkapizität anderen, besseren oder näher liegenden Werken zu widmen.

Der 30. April und der 1. Mai 1876 werden stets zu meinen angenehmsten Gedenktagen zählen und sicherlich auch bei allen Festteilnehmern noch oft den Stoßseufzer veranlassen:

Ach, wer bringt die schönen Tage
Jener holden Zeit zurück...

Wie ich übrigens aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat es dem Abbé in Düsseldorf und der Rheinprovinz ausnehmend gut gefallen, und deshalb hoffe ich, daß er bald wieder nach dem Rhein kommen und speziell in dem gastfreundlichen Düsseldorf einkehren werde. Dem verehrten Meister wurde das Scheiden von Düsseldorf und seinen zahlreichen Verehrern wirklich schwer, und die tiefe Bewegung, die sich seiner bemächtigte, als er seinen näheren Freunden ein „Lebewohl!" zurief, war für mich ein sehr beredter Beweis für die Wahrheit des Dichterwortes:

Wenn man die Hand zum Abschied gibt,
Dann fühlt man wohl mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben!...

*

# Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges"

Am 18. November 1939 starb unser Mitglied Bäckermeister i. R.

**Karl Dahms**

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht vergessen! R. I. P.

Das Andenken an Heinrich Lersch, dessen 50. Geburtstag der 12. September war, ehrte am 31. Oktober der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges" mit einer stimmungsvollen Feier, bei der das Vorstandsmitglied Dr. Josef Wilden die Gedächtnisrede hielt. Er entwickelte sie an der Frage, was Heinrich Lersch dem Heimatverein lieb und wert macht, als Mensch und als Dichter. Mit beiden Eigenschaften wurzelt er, das belegte der Redner an vielen Beispielen aus dem Leben und der Dichtung, in seiner niederrheinischen Heimat. Ihrer gedachte er, wo immer er als wandernder Handwerksbursche weilte, wo er sein Werk als anerkannter Dichter erklingen ließ. War Heinrich Lersch groß als der Sänger des Krieges, so auch als der Künder eines hohen Ethos der Arbeit. Sein Werkstoff als Schmied, das Eisen, sein Werkzeug, Hammer und Zange, sein Werk selbst nehmen unter seiner schöpferischen Gabe Gestalt und Seele an, sie werden zu lebendigen Wesen, in denen sich seine dichterischen Empfindungen widerspiegeln. Aus vielen persönlichen Erinnerungen und gemeinsamen Erlebnissen verstand es der Redner, das Bild des rheinischen Dichters und Sängers, der immer ein schlichter und ungekünstelter Mensch blieb, der sich am wohlsten unter seinen Arbeitskameraden fühlte, unmittelbar zu gestalten.

*

Der 7. November war der Ehrentag für den um Düsseldorfs Heimatgeschichte so hoch verdienten Rektor Georg Spickhoff. Das gesamte Vereinsheim war bis auf den letzten Platz besetzt, ein Zeichen für die große und allgemeine Verehrung die Georg Spickhoff genießt. Feierlich leitete Meisterpianist Willi Hülser den Ehrenabend ein, und Hans Heinrich Nicolini hielt seine höchst bedeutsame Festrede. Nachdem Präsident Willi Weidenhaupt an Rektor Georg Spickhoff die große „Goldene-Jan-Wellem-Medaille" für das Jahr 1939 verliehen, antwortete der Geehrte mit kernigen Worten und dankte dem Heimatverein ergriffen. Noch manches sinnige Geschenk wurde Spickhoff aus Anlaß der Feier überreicht, so u. a. vom „Düsseldorfer Schützenverein 1435" ein mächtiges Blumenangebinde.

*

Am 14. November feierten die „Düsseldorfer Jonges" nach altem Brauch das diesjährige St. Martinsfest. Stimmungsvoll war das Vereinsheim mit bunten Fackeln umhängt, und in der Mitte prangte das große Transparent, daraus das sinnige Martinslied von unserem Mitgliede Architekt Julius Alf leuchtete. Auf den Tischen brannten die Fackeln, und leckere Weckmänner dufteten gar köstlich. Reizvoll leitete das unermüdliche Vorstandsmitglied Franz Müller ein. Dann trug Hans Müller-Schlösser seine prachtvollen Martinsschilderungen und Heinrich Daniel seine famosen Kindheitserinnerungen an das alte Düsseldorfer Martinsfest in gewohnter Meisterschaft vor. Am Klavier mühte sich Berti Hoch und ließ die altvertrauten Weisen um Martin aufklingen, und froh und besinnlich stimmten die vielen Heimatfreunde mit ein. Eine Verlosung von 50 Weckmännern erbrachte für das WHW. einen größeren Betrag, und lange noch summte die Melodie nach:

„Wenn die Lichter sind verglimmt
Heut am Martinsabend,
Liegt im Traum die Düsselstadt,
Die ihr schönstes Fest heut' hat,
Heut' am Martinsabend..."
(Julius Alf)

# Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges" im Monat Dezember 1939

| | |
|---|---|
| **Dienstag, den 5. Dezember:** | **Monatsversammlung mit Nikolausfeier. (Vereinsheim)** |
| **Dienstag, den 12. Dezember:** | **Dr. Julius Alf spricht über „Niederrheinische Musikfeste". (Vereinsheim)** |
| **Dienstag, den 19. Dezember:** | **Große Weihnachtsfeier mit Jahresausklang. (Vereinsheim) Zu dieser traditionellen Feier sind unsere Damen und Angehörigen herzlichst eingeladen.** |
| **Dienstag, den 26. Dezember:** | **Fällt wegen des 2. Weihnachtstages aus.** |

**Allen unseren Mitarbeitern, Freunden und Gönnern wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückseliges Neujahr!**

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges". Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.
Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.